

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 48 (1944-1945)

**Heft:** 2

**Artikel:** Er hät sis Herbstli verchauft : Herbst und Ernte im Volksmund

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663077>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Er hät sis Herbstli verchauft

Herbst und Ernte im Volksmund

Im Volksmund hat das Wort *Herbst* nicht selten noch seine ursprüngliche Bedeutung: *Ertrag* der *Herbsternte*. Verwandte des Wortes „*Frucht*“ und „*Früchte lesen*“, und so ist der *Herbst* wörtlich die *Herbstfrucht* und das *Einernen* der *Früchte*. Im Schweizerischen *Idiotikon* kann man allerlei darüber lesen. Je nach dem *Ertrag* sagen die *Obstbauern* oder *Weinbauern*, es sei en volle(r) *Herbst*, en guete *Herbst*, wenn's weniger gut steht, en mittlere, en halbe *Herbst*. Er hät en schöne *Herbst* g'macht, damit meint man, er habe eine gute *Ernte* und einen schönen *Erlös* gemacht, besonders von den *Weinbergen*. Aus dem 15. Jahrhundert hört man über einen reichen *Herbstsegen*: „So zu Zhten der *Herbst* als groß wurde, oder ein föllich Wynnfülli käm, dadurch man mit den wñnen ni in die trotten mag“. Was die hier erwähnte *Winfülli* betrifft, so ist zu sagen, daß damit in anderen Belegen aus alter Zeit nicht Wein in Hülle und Fülle gemeint ist, sondern das *Vollsein* von süßem Wein. Es ist traurig genug zu lesen: „Wie mancher ist in einer Wein-Fülle unglücklich gestürzt und dahin gestorben“, so predigt ein Zürcher Pastor anno 1733. „In aller Fülle und Weinfülle hat er sich in ein kalt Wasser geworfen“, so berichtet ein Chronist schon im 16. Jahrhundert. Doch zurück zum *Herbst*! Ein schweizerisches *Wörterbuch* aus dem 16. Jahrhundert bietet folgende Umschreibung: „*Graciles vindemiae*, ein magerer *Herbst*, ein schlechter *wümmet* oder *leset*“. Alle diese Bezeichnungen leben noch jetzt, der *Herbst*, der *Wümmet*, der *Leset*. Für den *Leset* hat das *Idiotikon* einen drolligen Beleg von 1649 aus dem *Wettinger Klosterarchiv*: „Gleichsam sollen auch weder junge noch alte Personen mit nachsuechen, weilen ein Stück im ganzen Berg noch ungelesen steht, darzuo auch euwer Hünd Bengel anhennen, bis zu Ausgang und End des *Herbst* und *Lesends* (*Lesets*)“. An den meisten Orten ist dieses Suchen nach vergessener Traube allgemein erlaubt, doch tun es meist nur die Kinder. In der alten Zürcher Bibel klingt das Wort *nachsuehlen* besonders anmutig: „Wenn du deinen weinberg

geläsen hast, so sollt du nit hernach genaw süechein: es soll der frömbdlingen, der weisen (Waisen) und der witwen sein“.

Zwischen der Bedeutung „*Ertrag der Ernte*“ und dem im Schriftdeutschen vorherrschenden Sinn „*Herbstzeit*“ steht die vermittelnde Anwendung im Sinne von „*Herbsternte als Arbeit*“. Er gaat in *Herbst*: das heißt, es gehe einer als gedingter Arbeit zur Weinlese. Er lütet in *Herbst*, wenn die Glocke in kurz abgestoßenen Schlägen den Beginn des *Wümmets* anzeigen. Nach einem eidgenössischen Abschied von 1842 mußte irgend etwas verschoben werden, „weil die Mehrzahl der Herren (vom Rat) nicht zu Hause, sondern im *Herbste* seien“, das heißt am *Wümmet*. Sonderbar klingt es, wenn Thomas Platter 1595 schreibt: „Der *Herbst* ist gemeinlich im Augusto!“ Er meint eben die *Erntearbeit*. Und so kann einer im Jahr 1693 feststellen, der *Synodus Galli* 1692 sei „wegen späten *Herbsts* verschoben worden auf den 1. Tag Novembers“. Den *Herbst* als Jahreszeit könnte man kaum verschieben.

Den nennt der Volksmund auch *Späätli(n)g*; das harmoniert recht schön mit dem *Früeli(n)g*! De *Herbst* ist i(n) de(n) *Rebe(n)*, sagt man in Weingegenden, wenn die Blätter gelb werden und abfallen, so daß die Trauben entblößt werden. Recht phantasievoll drückt man dies so aus: „Der Maler geht herum.“

Mit dem Wort *Herbst* wird auch im besondern der *Herbst-Monat* gemeint, der September. Im ältern Kalender unterschied man: „*Erster Herbst*“ = September, „*ander Herbst*“ = Oktober, „*dritter Herbst*“ = November.

Anstatt es *herbstet* oder es *herbstet* sagt man auch: es *laubriiset*, das heißt eigentlich, das Laub fällt, denn auch die Zeit des Blätterfalls ist gekommen. Es *verlaubriiset*, es ist *verlaubriiset*, hat den Sinn: es ist verjährt (von einem Frauenzimmer: es habe seine Frische verloren). *Laubris*, *Laubrisi* kommt in der älteren Rechtsprache sehr häufig in Terminangaben vor. Noch heute sagt man: Bis zur nächsten *Laubrisi* ist dänn der *Heiri* nümmen ume, das heißt bis zum *Herbst* wird er

gestorben sein. Späti Laubrisi, spätte(r) Früelig, so verkündet die Volksweisheit.

Hoffentlich haben wir jetzt ein rechtes „Graat-Jaar“, es gäbigs Jaar! Aber alles auf einmal bekommt man schwerlich in Fülle: Es Obs-Jaar ist keis Wü(n)-Jaar. Eine andere Bauernregel

behauptet: Äpfelhaar, Hungerhaar! Darnach wäre in einem guten Äpfeljahr der Getreidesegen gering. Wenigstens muß der Bauer heutzutage seinem Grundherrn mehr das Herbsthuhn oder den Herbsthahn liefern.

-r-

## Frühe Not

Rudolf Linder, der Kleinbauer auf dem Ramiseggli, saß mit seinen Leuten beim z'Nacht.

„Es ging gar still zu am Tisch. Niemand sprach. Der Vater schob mechanisch den Löffel Rösti zum Munde und sann in sich hinein. Die Mutter hatte ein kummervolles Gesicht. Margritli und Hans löffelten auch schweigend aus ihren Tellerchen.“

„Es geht nicht anders, Frau, wir müssen eines von den Tieren geben. Entweder das Broni oder den Stern. Ich schreib's am nächsten Samstag im Amtsangeiger aus.“

Nach langer Stille erhebt die Frau ihre müde Stimme:

„Wie viel fehlt noch am Zinsgeld, Vater?“

„Dreihundertsiebenzig Franken! Das Erdäpfelgeld langt nirgends hin. Windfallholz gibt es nur zwei Kubikmeter. Und sonst haben wir nichts zu verkaufen.“

Hans schaut den Vater mit schreckweiten Augen an und beginnt plötzlich heftig zu weinen. Sein ernsthaftes Bubengesicht ist ganz überrieselt von jäh hervorspringenden Tränen.

„Aber Hans, was soll das?“ verweist erschrocken die Mutter, die, ganz hingegeben an ihren Kummer, des Buben nicht geachtet hatte.

Eine gute Weile bleibt die Antwort aus. Nichts ist zu hören, als das ungestüme Schluchzen.

Auf einmal aber hebt der Bub die tränenschweren Lider und sieht den Vater an: „Wenn das Broni verkauft wird, Vater, so schaffe ich nichts mehr.“

Mit zitterndem Atem, ohne die Tränen fortzuwischen, erhebt sich der Knabe und stürzt aus der Stube.

Hinter dem Haus wirft er sich auf den Dengel-

stock und macht seinem Kummer Luft. Leise betet er in sich hinein:

„Lieber Gott, gib, daß wir das Broni nicht verkaufen müssen.“ — — —

Vom ersten Tag der Geburt an hat Hans das Broni betreut, hat es mit dem Strohwisch trocken gerieben, als es dem Mutterleibe entschlüpft war, ihm ein warmes Nest bereitet in der hilben Stallcke. Seit der Stunde, da das Käblein auf seinen schwanken, hohen Beinen zum erstenmal in die Welt staunte, bis zu diesem Augenblick hat er das Tier gefüttert, getränkt, gestriegelt, sein Werden und Wachsen verfolgt. Er führt Gespräche mit ihm, wenn es mit dem feuchten Maul seine Hand leckt. Und nun es erwachsen ist und Mutterpflichten entgegengeht, hat er ihm erst recht alles zuliebe getan.

Er führt es täglich ins Freie. Es ist nun schon ein schönes, stattliches Tier und Hansens Stolz.

Heimlich macht er Pläne: Wenn das Broni wieder eine Kuh werfen würde! Wenn sie noch eine halbe Jucharte Land empfangen würden! Und er so recht, ja, so recht schaffen würde.

— Vielleicht könnte er bald etwas beitragen, ganz aus ihm selbst, daß es ein wenig leichter ginge. Der Vater mußte so schaffen und schinden und genug tun! Und die Mutter — was mußte die alles tun! Wenn er in der Schule war, mußte sie überall mit Hand anlegen, bshütten helfen, grasen, füttern, manchmal sogar melden.

Der Vater war oft krank.

In der jüngst verflossenen Nacht hatte Hans einen wunderbaren Traum: Ein ganzer Stall voll Broni-Nachkommen standen in Reih und Glied. Aber es war nicht der enge, dumpfe Stall auf dem Ramiseggli, sondern ein neugebauter,